

Predigt im Gottesdienst in der Münsterkirche am 12.8.2018 zur Ausstellung "1918-2018 Mahnung zum Frieden"

Der Erste Weltkrieg ist so weit weg und doch so nah.

Als ich ein kleines Kind war, saß ich oft bei meiner Großmutter, die bei uns im Haus eine kleine Zweizimmerwohnung hatte. Sie konnte sich aufgrund einer Erkrankung nicht viel bewegen, hatte aber einen äußerst wachen Geist. So saß sie in Ihrer Sofaecke und erzählte mir, ihrem Enkel, der am Rauchtisch ihr gegenüber Platz genommen hatte, aus ihrem Leben. Manchmal hatte sie alte Briefe oder ein Fotoalbum auf dem Schoß, wobei die Bilder dann Anlass für Geschichten waren. Und manchmal hatte sie auch das Postkartenalbum vor sich, in dem die Feldpostkarten ihres Verlobten eingeklebt waren. Dann war sie traurig. Und erzählte nur wenig, aber die Schrecken des weit zurückliegenden Krieges konnte ich ihr abspüren. Und die große Traurigkeit und Verzweiflung, wenn sie berichtete, wie sie am Fenster sitzend auf die Rückkehr des Verlobten wartete und wie sie dann die Todesnachricht bekam.

Und nach einer Zeit der Stille fügte sie dann mit verschmitztem Lächeln hinzu: "Dann kam ja doch einer aus diesem Krieg: nämlich dein Großvater, an dessen Tisch du grade sitzt."

Heute sitze ich ab und zu an diesem Tisch und nehme mir das alte Postkartenalbum meiner Großmutter heraus, in dem die Feldpostkarten ihres Verlobten eingeklebt sind. Da wechseln sich heroische Motive wie Kaiser und Flagge ab mit Aufnahmen von Soldaten und Waffen, wie der dicken Berta zum Beispiel. Aber da sind auch Fotos von zerschossenen Orten und zerstörte Kirchen, von befestigten Gräben, Gefangenen und eines trostlosen Kriegsgrabnisses der Gefallenen. Auf den Postkarten lese ich von der anfänglichen Kriegsbegeisterung, von dem Stellungskrieg und der immer mehr zunehmenden Verzweiflung.

Die Bilder dieses Album sind meine erste Begegnung mit den Grauen des Ersten Weltkriegs gewesen. Und sie sind im Hinterkopf immer dabei, wenn ich Berichte von Zeitzeugen lese oder höre, wenn ich andere Fotos oder künstlerische Bilder über diesen Krieg sehe. Ich spüre dann heute noch die Verzweiflung und Traurigkeit meiner Großmutter. Der Erste Weltkrieg ist so weit weg und doch so nah.

Ja, er ist vor einhundert Jahren zu Ende gegangen und hat doch grundlegende Auswirkungen bis heute. Und damit meine ich nicht nur und nicht mal in erster Linie die politischen Auswirkungen, wie die Abschaffung der Monarchie in Deutschland und die Gründung des Völkerbundes. Sondern hier geschah ein Umbruch der Kriegsführung und Militärtechnik, die die Entwicklung bis heute grundlegt.

Jetzt haben wir hier im Chorraum der Münsterkirche die Folge von 50 Radierungen von Otto Dix aufgehängt. Unter der Überschrift "Der Krieg" hat er sie im Antikriegsjahr 1924 veröffentlicht. Anlässlich des zehnjährigen des Kriegsbeginns war die Antikriegsjahr ausgerufen worden. Die Grauen des Krieges sollten Mahnung sein, sich für den Frieden einzusetzen, denn dieser Erste Weltkrieg war anders gewesen als die Kriege vor ihm.

Das Gesamtbild des Krieges wandelte sich vom heroischen Kampf "Mann gegen Mann", wie er noch im 19. Jahrhundert stattgefunden hatte, hin zur anonymen Vernichtungsmaschinerie. In den sinnlosen Materialschlachten, etwa vor Verdun, wurde auch der Soldat zum "Material", das "verheizt" wird. Erstmals kamen Giftgas, Panzer, U-Boote und Maschinengewehre im großen Stil zum Einsatz. Erstmals griffen Flugzeuge und Zeppeline in die Schlacht ein und flogen Bombenangriffe auf Städte weit hinter den Frontlinien, um die Zivilbevölkerung zu treffen und die Kriegsmoral zu zerstören.

Aber die Folgen solcher Angriffe sind andere. Sie bringen Zerstörung und Tod. Otto Dix hat es in seinen Radierungen eindrücklich vor Augen gestellt. Schauen wir auf die Bilder, so ergreift uns Beklemmung und Verzweiflung.

Herbert Howells hat seine Rhapsody Opus 17, No. 3 in cis-Moll in einer einzigen schlaflosen Nacht im Ersten Weltkrieg komponiert. Er war in York zu Besuch und erlebte in dieser Nacht einen Bombenangriff durch deutsche Zeppeline. Der Lärm dieses Angriffes versetzte den

Komponisten in großen Schrecken. Diese angstvolle Atmosphäre ist gut in den chromatischen Akkordfolgen des Anfangs zu hören. Nach einem ruhigen, friedvollerem Mittelteil beginnt wieder ein spannungsvoller Höhepunkt, der dann am hoffnungsvollem Ende in strahlendem Cis-Dur endet.

Orgel: Herbert Howells: Rhapsody op. 17, No. 3 in cis-Moll

Der Erste Weltkrieg ist so weit weg und doch so nah. Hier im Chorraum hängt eine große Tafel mit dem Namen der Gefallenen des ersten Weltkrieges, die aus der Münsterkirchengemeinde stammten. Sie hängt über der Tür zur Beichtkammer, zu unserer Sakristei, durch die ich sehr oft gehe. Selten schaue ich allerdings auf die Namen dabei. Diese Tafel ist so vertraut, dass sie irgendwie mit der Wand eins geworden ist. Die vielen Namen ergeben ein Muster und treten meist für mich zurück. Der Erste Weltkrieg ist so weit weg und diese Toten sind so fern.

Aber manchmal bleibe ich doch stehen, schau auf und lese die Überschrift: "Zum Gedächtnis derer, die für uns starben." Und dann das Bibelwort "Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Und dann die Namen mir unbekannter Menschen. Manche dieser Namen kommen in ganz Deutschland vor, wie Meier oder Schneider zum Beispiel. Manche allerdings sind dann doch typisch für Ostwestfalen oder gar Herford: Steffen, Menke, Landwehr, Fleer, Höhner und Stranghöhner oder Meier zu Hartum zum Beispiel.

Ich lese Namen mir unbekannter Menschen und doch sind es vertraute Namen, denn ich kenne so manche Familie, weiß manchmal aus Erzählungen, wo ein Vater oder ein Verwandter nicht aus diesem Krieg wiederkam. "In unserer Nachbarschaft," sagte letzte Tage eine alte Dame zu mir, "da waren wirklich viele Familien ohne Vater." Und manchmal habe ich sogar ein Bild vor Augen, weil man mir ein Foto gezeigt hat. Der Erste Weltkrieg ist so weit weg und doch so nah.

Am bis dahin umfassendsten Krieg der Geschichte beteiligten sich 40 Staaten, die zusammen fast 70 Millionen Menschen unter Waffen hatten. Der Erste Weltkrieg forderte unter den Soldaten etwa zehn Millionen Todesopfer und 20 Millionen Verwundete. Die Anzahl der zivilen Opfer wird auf weitere sieben Millionen geschätzt. Allein aus Herford fielen nach Angaben der städtischen Verwaltung 1068 Menschen in diesem Krieg, das sind über 3,5% der damaligen circa 30.000 Einwohnenden.

Diese Toten konnten oft nicht geborgen und begraben werden. Sie blieben auf dem Schlachtfeld und die weiteren Kämpfe gingen immer wieder über sie weg. Auch das zeigen die Radierungen von Otto Dix sehr eindringlich. Mehr oder weniger verwesene Leichen sind mal zentrales Bildmotiv und mal Hintergrund. Selbst die Mahlzeit auf Blatt 13 und das Essenholen auf Blatt 43 zeigen dies, so dass sich der in Blatt 19 thematisierte "Totentanz anno 17" über viele Blätter hin fortsetzt.

Es ist zugleich ein "memento mori", ein "gedenke, dass Du sterben musst" wie es sich in der christlichen Tradition der Totentänze findet, um zum guten Leben des Glaubens aufzurufen. Denn Christus will Frieden, und Verständigung und Liebe untereinander. Deswegen sollen all diese Toten schon 1924 zum Frieden mahnen. Nie wieder Krieg war der Ruf der damaligen Zeit. Völkerverständigung war das Ziel, das hinter der Gründung des Völkerbundes stand.

Deswegen sollen die Opfer aller Kriege und Gewaltherrschaften uns Mahnung sein, uns ganz und gar für den Frieden einzusetzen, denn: "Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen."

Und diese Mahnungen haben gerade in unseren Tagen, in denen zunehmender Nationalismus und Protektionismus, in denen steigende Aufrüstungen und Abgrenzungen die Politik beschäftigen, ihre große Bedeutung. Zur Zeit werden circa zwanzig Kriege oder kriegerische Auseinandersetzungen geführt. Deutschland ist einer der führenden Waffenexporteure und verdient gut daran. Aber Waffen jeder Art, militärische und verbale Aufrüstung dienen nicht dem Frieden. Ganz im Gegenteil.

Im Chorraum unserer Münsterkirche hängt eine große Tafel mit dem Namen der Gefallenen des ersten Weltkrieges, die aus der Münsterkirchengemeinde stammten. Gleichzeitig hängt dort der Zyklus mit 50 Radierungen von Otto Dix zum ersten Weltkrieg, der uns die Grauen dieses Krieges vor Augen führt. Und mitten im Raum zwischen diesen Bildern und vor der Gedenktafel steht ein mit vielen Löffeln gedeckter Tisch. Für jeden gefallenen Herforder des Ersten Weltkriegs liegt hier ein Löffel auf diesem kreuzförmigen alten Tisch. 1068 Löffel liegen eng bei eng. Wollte man für jeden dieser 1068 Toten an der Tafel einen ordentlichen Essplatz decken, müsste dieser Tisch mindestens 270 Meter lang sein.

Diese Löffelinstallation will uns vor Augen führen, wie viele Menschen aus Herford im Ersten Weltkrieg „den Löffel abgeben“ mussten. Die abstrakte Zahl, die uns im Vergleich zur schrecklichen Gesamtzahl von 17 Millionen eher klein vorkommt, wird auf einmal erschreckend erfahrbar. Jeder Löffel liegt hier für einen Soldaten, der leben und lieben wollte, statt den Löffel abzugeben. Jeder Löffel eine aktuelle Mahnung zum Frieden.

Der Erste Weltkrieg ist so weit weg und doch so nah. Aber: "Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen."

Max Reger hasste den Krieg. Im Juli 1915 schrieb er seine Trauerode Opus 145. Die Süddeutsche Zeitung schrieb 1916 über dieses Werk: "ein Werk voll ernster, grüblerischer Fragen und banger Klagen, das sich aufwiegt zu dem trostreichen, wie Sphärenklang ertönenden Choral". Dieser Choral „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ bot Reger und uns heute den selben Trost, den banges Fragen nach dem Sinn von grausamen, kriegerischen Ereignissen nicht bieten kann.

Denn Max Reger hat erkannt, dass dieser wie alle Kriege nicht Gottes Wille, sondern Menschenschuld ist. Unsere Friedlosigkeit, unser Hass führt zum Unglück. Und Menschen müssen auslöffeln, was Menschen ihnen eingebrockt haben.

Es ist dabei eine Erfahrung die Max Reger Halt gibt und so manchen getröstet hat, das in all diesem Wahnsinn, den Gott nicht gewollt hat, Gott dem Einzelnen nicht fern ist. Selbst in der Hölle des Krieges, haben Menschen die Erfahrung gemacht, in Gott geborgen zu sein. Amen

Orgel: Max Reger: Trauerode aus Opus. 145

Johannes Beer